

Prolog

Sybil

Da war er wieder: Der Moment, der alles in mir zerstörte, von dem ich bis vor ein paar Minuten noch glaubte, dass er nie wieder käme. Es war der Augenblick, indem ich realisierte, dass alle Mühe umsonst gewesen war.

Nicolas fuhr unsere Beziehung gegen die Wand, obwohl er mir schon tausend Mal versprochen hatte, dass so etwas nicht mehr vorkommen werde.

Ich merkte, wie die Mischung aus Wut und Trauer mir feuchte, salzige Tränen in die Augen trieb. Wir hatten dieses Spielchen schon so oft durchgespielt, jedes Mal mit der Hoffnung, es wäre endlich vorbei.

In manchen Momenten konnte ich unsere gemeinsame Vergangenheit gut verkraften, doch jetzt versetzte es mich zurück in die Unfallnacht von vor zwei Jahren. Es war die unheilvolle Nacht, in der uns die Familie genommen wurde, durch Menschen, deren Motiv ich bis heute nicht verstand. Wie jedes Mal versuchte ich verzweifelt mich an etwas Hoffnung zu klammern. Ich wollte ihn nicht an diese Sache verlieren. Doch als ich verschwommen die Umrisse seines Gesichts und den leeren Ausdruck darin erkannte, wurde mir klar, dass es keine Hoffnung mehr für uns gab. Er

konnte sich nicht ändern, nicht für sich und auch nicht für mich.

»Lynn«, hauchte Nicolas nun in die Dunkelheit hinein und griff nach meiner Hand. Alles in meinem Inneren schrie danach ihn von mir wegzustoßen, doch ich schaffte es nicht. Ich schaffte es einfach nicht, weil ich nur zu gut nachempfinden konnte, warum er nicht zur Ruhe kam.

»Ich ...« Meine Stimme brach einfach ab wie ein alter, morscher Baumstamm, der jahrelang eine starke und zerstörende Strömung eines Flusses aufhalten musste. Eine bittere Erkenntnis setzte sich in meinem Kopf fest: *Wie konnten wir das Vergangene vergessen, wenn wir uns ständig gegenseitig daran erinnerten?*

»Principessa, es tut mir so leid«, sagte er leise und kam noch einen Schritt auf mich zu, sodass ich den Kopf jetzt in den Nacken legen musste, um in sein Gesicht blicken zu können. Ich sah seine geweiteten Pupillen und der Geruch von Wodka schlug mir entgegen. Angewidert schüttelte ich mich.

»Warum?«, wisperte ich mit letzter Kraft.

Tränen rannen mir über das kalte Gesicht und hinterließen ihre brennenden Spuren auf den Wangen. Als ich wieder hoch in seine bezaubernden Augen schaute, erkannte ich darin ebenfalls einen kleinen Schleier. Nach der Beerdigung hatte ich ihn nur wenige Male weinen gesehen, sonst zeigte er immer nur seine starke Seite. Er konnte sich kaum fallen lassen, erst recht nicht seit der Nacht, die alles verändert hatte. In diesem Augenblick fragte ich mich, ob es vielleicht das Beste wäre, wenn sich unser Weg hier trennen würde. *Denn wie sollten wir ein neues Leben beginnen, wenn wir die schmerzende Vergangenheit nicht loslassen konnten, weil wir uns ständig daran erinnerten?*

Mit letzter Kraft wehrte sich mein Herz gegen den Gedanken, mich endgültig von ihm zu verabschieden. Doch ich wusste, dass uns nichts anderes mehr übrig blieb, wenn wir das alte Leben hinter uns lassen wollten. Ich konnte nicht vergessen, wie er an diesen verdammten Erinnerungen festhielt, als wären sie seine Rettungsboje. Mein Herz zog sich schmerzhaft zusammen und ein Schluchzer entwich meiner Kehle.

Mit einem Mal traten Schmerz und Trauer in den Hintergrund und stattdessen machte sich der endgültige Entschluss in mir breit, der unser Leben noch einmal verändern würde. Ich konnte ihm nur helfen, indem ich ihn zwang, ein eigenes Leben ohne mich zu führen. Also riss ich meine zitternde Hand von ihm los und trat einen Schritt auf dem nassen Gehweg zurück. Dabei hatte ich nicht beachtet, dass sich hinter mir eine große Pfütze befand, in die ich jetzt hineintrat. Doch die Nässe war in dem Moment mein kleinstes Problem, denn das Größere stand gut gebaut vor mir im Lichtkegel der Straßenlaterne und war sichtlich irritiert. Es brach mir das Herz und trotzdem wusste ich, dass er eine Chance auf einen Neuanfang verdiente - genauso wie ich. *Wie konnte ich ihn nur geben lassen, ohne dabei selbst zu zerbrechen?* Er ließ seinen Blick an mir hinuntergleiten, um mir dann kurz darauf wieder in die Augen zu schauen.

»Lynn, komm bitte aus der Pfütze raus. Deine Schuhe sind schon ganz nass«, sagte er mit ruhiger, tiefer Stimme. Seine Stimme machte mich verrückt, doch ich durfte mich nicht ablenken lassen. Dieser Abschied war unumgänglich, da war ich mir sicher, um die Sache zu seinem Besten zu beenden. Mit wild klopfendem Herzen würgte ich die nächsten Worte hervor.

»Vielleicht gefällt es mir hier in der Pfütze.«

Meine Stimme brach erneut ab. Ich schluckte den schweren Kloß in meinem Hals hinunter und dann schrie ich ihn mit voller Lautstärke und zitternden Händen an: »Wir haben beide Fehler gemacht, Nico. Aber ich kann nicht länger dabei zusehen, wie du an der Vergangenheit festhältst und wegen dieser verdammten Nacht nahezu alles aufgibst!«

Es war mir scheißegal, wie viele Leute uns hören konnten. Es gab einfach keinen anderen Ausweg für uns. Dafür nahm ich es in Kauf, dass er dachte, er hätte etwas falsch gemacht. Nein, Nicolas hatte nichts falsch gemacht und er war sogar der beste Mensch, der je in mein Leben getreten war, nur sollte es für uns kein Happyend geben.

Er kam wieder einen Schritt auf mich zu und sah mich leidend mit seinen benebelten Augen an. Schnell wich ich ihm aus und wir beide standen jetzt in der Pfütze: Ich an einem und er am anderen Ende. Und so war es schon lange. Wir standen im gleichen Mist, doch zwischen uns klaffte jedes Mal ein tiefer Abgrund, über den niemand von uns hinüberkam. So bahnte sich die nächste Träne den Weg über meine Wange. Ich fing sie rasch auf, um sie wegzuwischen, doch in dem Augenblick schnellte Nicolas' Hand nach vorne und hielt dann meine fest. Seine Finger umschlossen sanft mein Handgelenk und ich war unfähig, auch nur irgendetwas zu tun.

»Hör bitte auf zu weinen. Du weißt, dass ich das nicht aushalten kann«, murmelte er und wischte eine weitere Träne von meiner Wange weg. Dann ließ er die Hand wieder sinken und ich riss mich von ihm los. Schnell schlang ich die Arme um meinen schlanken Körper und zog fröstelnd die helle grobe Strickjacke enger.

Warum hatte ich nur so wenig angezogen? Es war schließlich kein Hochsommer mehr und ich sollte es doch eigentlich besser wissen.

»Ich wollte das nicht. Ich weiß auch nicht, warum ich das wieder getan habe. Ich wollte das doch nicht, Lynn. Alles, was ich will, bist du - das musst du mir glauben! Ich brauche dich verdammt nochmal! Ohne dich schaffe ich das nicht! Glaub mir, ich habe etwas gefunden, was uns weiterbringen könnte und ...«, flehte er mich an und fuhr sich verzweifelt durch die schwarzen Haare.

»Ja, das sagst du immer«, unterbrach ich ihn nur kraftlos und ließ meinen Blick zu Boden wandern. »Du solltest einfach akzeptieren, was passiert ist, und die Vergangenheit nicht mit anderen Ereignissen vermischen. Du kannst sie nicht wieder zurückholen und ich bin mir sicher, dass niemand von ihnen wollte, dass du ihretwegen dein Leben wegwirfst.«

Und dann setzte ich zum Schlussakt der größten Entscheidung meines Lebens an.

»Nico, es geht nicht mehr. Wir drehen uns seit Jahren im Kreis. Jeder von uns muss die Sache hinter sich lassen. Und das ...«, ein Schluchzer entwich erneut meiner Kehle und ich presste meine Hand auf den Mund, »geht nur, wenn jeder von uns seinen eigenen Weg geht.«

»Lynn, nein!«, flüsterte er. »Ich schaffe das ohne dich nicht.«

Seine grünen Augen füllten sich weiter mit Tränen, die mir das Herz zerrissen. Ich kratzte den restlichen Mut in mir zusammen, ignorierte meinen Schmerz und drehte mich um.

»Pass auf dich auf, Nico. Danke, für alles. Ich hoffe, dass es dir irgendwann besser gehen wird.«

Dann verließ ich mit zitternden Knien die Pfütze und

damit auch den tiefen Abgrund, der zwischen uns lag, und lief schnurstracks auf die Bushaltestelle zu. Meine Augen waren durch die Tränen getrübt und ich musste aufpassen, nicht laut loszuheulen. Ich hatte gerade mit dem Menschen Schluss gemacht, der alles für mich bedeutete. Wir waren immer füreinander da gewesen, fast so lange, wie ich denken konnte. Schnell schob ich die schmerzenden Gedanken beiseite. Es gab nur noch einen letzten Bus und diese Mitfahrgelegenheit musste ich nutzen, um nach Hause zu kommen. Irgendwo in meiner Hosentasche befand sich noch etwas Kleingeld und so blieb ich kurz stehen, um es abzuzählen. Mit den fünf Dollar in der eiskalten Hand setzte ich den Weg zum Bus fort. Kurz bevor ich die geöffneten Flügeltüren erreicht hatte, spielte ich mit dem Gedanken, mich noch einmal umzudrehen.

Ob Nicolas noch in unserer Pfütze stand oder war er bereits gegangen? Doch ich entschied mich dagegen, diesem Impuls nachzugeben. Ab sofort und für immer gehörte Nicolas meiner Vergangenheit an. Es musste so sein, damit wir beide loslassen konnten. Dieser Mensch war stets Fluch und Segen zugleich für mich gewesen und ich musste nun lernen, auf den eigenen Füßen zu stehen.

Ich schloss die Augen, sog die kühle Nachtluft ein und machte den finalen Schritt, den ich schon viel früher hätte machen sollen: Weg von ihm und von der Vergangenheit, die mich so unendlich verletzt und gekränkt hatte.

Kapitel I

Synn

Ich schloss die Augen und dabei stieg mir der Geruch von Chlor und Bier in die Nase. Das Wummern der Bässe im Hintergrund der Party spürte ich auch noch im Wasser des Pools. Langsam blinzelte ich der Sonne entgegen und schob mir meine Sonnenbrille auf die nassen Haare. Dann drehte ich den Kopf und legte ihn wieder auf meine Arme am Beckenrand ab. Der Typ, der mir gegenüber auf einer weißen Liege thronte und dabei lässig an seiner Alkoholmischung nippte, sah mich pausenlos an und lächelte dabei. Ich entlockte meinen Lippen ebenfalls ein Grinsen und beobachtete ihn anschließend etwas genauer. Mit seinem blonden Haar und der breiten Figur sah er wirklich nicht übel aus. Dann bewegte er sich.

War das etwa ein Arschgeweih über seiner Shorts? Wer ließ sich denn heutzutage noch so etwas tätowieren?

Ich richtete meinen Blick schnell auf das nächste Zielobjekt. Nach einigen Sekunden entdeckte ich meine Freundin Natalia an der Terrassentür und musste bei ihrem Anblick schmunzeln. Sie stand ganz gelassen mit ein paar Jungs aus unserer Jahrgangsstufe und plauderte wahrscheinlich über Gott und die Welt. Verstehen konnte ich es bis

heute nicht, wie es Natalia so leichtfiel, Kontakte zu knüpfen. Doch ihr gelang das wirklich gut oder besser gesagt: So ziemlich jeder in der High School kannte und mochte sie, weswegen auch fast alle von ihnen hier auf Natalias Poolparty waren.

Ich musste zugeben, dass sie auch perfekt wirkte mit der braungebrannten Haut, den blonden Haaren und dem hautengen weißen Bikini, der den Jungs auf jeden Fall einen schönen Anblick bescherte. Sie besaß nun mal die Schönheit einer Amerikanerin und die Bräune und den Charme einer Italienerin. Man konnte selbst aus gut zehn Metern Entfernung erkennen, wie die Jungs um sie herumschwirrten und ich wusste, dass ihr das gefiel. Sie besaß schon immer diesen speziellen Draht zu ihnen, den ich nie an mir entdecken konnte. Es gab immer nur einen Jungen für mich.

Noch bevor ich meine Gedanken weiter ausführen konnte, sah ich, wie Natalia sich mit einem verschwörerischen Lächeln von der Gruppe abwandte und auf mich zusteuerte. Als sie bei mir angelangt war, stemmte sie erst die Hände in die Hüften und blickte dann auf mich hinunter.

Doch als ich nur widerwillig einen Blick nach oben warf, setzte sie sich neben mich auf den Beckenrand und ließ ihre Beine im Poolwasser baumeln. »Da war gerade ein echt scharfer Typ dabei. Er ist eine Stufe unter uns, was man ihm aber, bei Gott, nicht anmerkt. Hast du ihn gesehen? Der mit dem Waschbrettbauch und den wuscheligen braunen Haaren? Zum Anbeißen sag ich dir! Ich kann ihn dir gern mal vorstellen«, rief sie gegen die Musik an und grinste halb erfreut, halb verzweifelt. Schnell stieß ich mich vom

Rand ab, um kurz ins kühle Nass abzutauchen, und hievte mich dann neben sie aus dem Wasser.

»Nein, danke. So gut sah er nun auch wieder nicht aus«, murmelte ich, während ich das Wasser aus meinen braunen Haaren herausdrückte.

Seit der Trennung von Nicolas meinte Natalia ständig, sie müsste mich verkuppeln. Ich fand es zwar süß von ihr, dass sie um mich besorgt war, aber ich wollte und konnte das noch nicht – auch wenn die Trennung schon ein Jahr her war.

Ihre braunen Augen trübten sich etwas und sie sah mit verbissener Miene hinüber zu einem knutschenden Pärchen, die auf der Party nicht selten zu sehen waren, bevor sie sich wieder zu mir umdrehte.

»Ach Lynn, das kann nicht ewig so weitergehen. Du ziehst dich immer mehr zurück. Ich versuche doch nur, dir zu helfen. Du hängst immer noch zu sehr an ihm.«

So oft hatte ich versucht, ihr begreiflich zu machen, dass das so nicht stimmte. Er war Vergangenheit. Doch mir fehlte leider die nötige Überzeugungskraft. *Ach verdammt, ich glaubte mir das noch nicht einmal selbst!* Als ich damals in den Bus einstieg, hatte ich tatsächlich geglaubt, dass es damit endgültig vorbei war. Doch nein, darauf folgten noch unzählige verheulte und schlaflose Nächte.

»Ich weiß, ich weiß«, sagte ich schnell, um der unangenehmen Situation zu entkommen. »Kommst du mit, einen Mix holen?«

Ich stand auf und wartete, dass Natalia es mir nachmachte. Doch stattdessen blieb sie regungslos am Wasser sitzen und schüttelte nur den Kopf.

»Was ist denn jetzt? Kommst du?«, fragte ich ungeduldig

und verdrehte die Augen. Natalia wandte sich um und sah zu mir hoch.

»Dir ist wohl bewusst, dass du dich selbst belügst, wenn du behauptest, dass Nicolas dir nichts mehr bedeutet.« Okay, es war wirklich nicht fair, dass sein Name – den ich aus Prinzip nicht mehr aussprach – mir immer noch so einen Stich ins Herz versetzen konnte. Ich sollte ihn eigentlich vergessen, nein, ich musste ihn vergessen. Das schaffte er schließlich seit dem ersten Tag mit Bravour.

»Kommst du bitte jetzt einfach mit?«, drängte ich.

Vielleicht konnte mir der Alkohol beim Verdrängen helfen, weil ich meinen Gefühlen keine Möglichkeit geben wollte, sich an diesen Menschen und an seinen Namen zu erinnern. Doch meine Freundin schüttelte nur verständnislos den zierlichen Kopf. Dann stand sie aber doch auf.

»Davon wird es nicht besser, Marilyn«, sagte sie nur.

»Jesus, bitte nenn mich nicht so. Du klingst schon wie meine Tante Theresa!«, lachte ich und schob den Gedanken an Nicolas schnell beiseite.

Ich drehte mich kurzerhand um, schob mir die Sonnenbrille wieder auf die Nase und lief zur provisorisch aufgebauten Bar auf der Terrasse der Familie Bernard. Mit zusammengekniffenen Augen folgte Natalia mir. Sie hatte recht, aber es zuzugeben, dass er doch noch nicht der Vergangenheit angehörte, machte es auch nicht besser. Außerdem war ich mir sicher, dass Nicolas keinen Gedanken mehr an mich verschwendete, denn er lebte sein neues Leben schließlich in vollen Zügen aus.

»Piña colada! Aber zackig!«, murrte meine Freundin und verdrehte die Augen, als ich sie anschaute.

»Kommt sofort.«

Ich griff nach den offenen Flaschen und mixte uns die Getränke. Dass auf dieser Party die wenigsten Gäste über einundzwanzig waren und trotzdem Alkohol konsumierten, störte Natalias Eltern wenig. Natalia betrachtete mich mit einem Blick, aber sie wurde durch ihren Freund Robert abgelenkt, der sie von hinten umarmte.

»Rob! Du bist ja ganz nass«, quietschte sie und beide brachen in Gelächter aus.

Ich grinste und führte mir meine ziemlich starke Alkoholmischung an die Lippen. Bei einem schwer gebrochenen Herzen half auch nur starker Alkohol.

»Ich wollte nur schnell Bescheid sagen, dass ich mit den Jungs eine kleine Spritztour mache, Babe«, gurrte er ihr so laut ins Ohr, dass ich es auch noch hören konnte.

Ob man in dem betrunkenen Zustand noch fahren sollte, wagte ich zu bezweifeln, sagte aber nichts dazu. Er war Natalias Baustelle - wortwörtlich.

Nachdem sich das Traumpaar der High School voneinander trennen konnte, hakte ich mich bei Natalia ein und wir liefen quer durch die tanzende Menge zu einer der Gartenbänke am Ende des Rasens.

»Und?«, fragte ich schmunzelnd, als wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten.

Meine Freundin blieb kurz irritiert stehen und legte den Kopf schief. »Was und?«

Ich lachte auf und zog sie wieder mit mir mit. »Und wie läuft's mit Robert?«

Ihre braunen Augen wurden groß. »Und was soll da wie laufen?«, fragte sie unschuldig, doch mir entging das kurze Schmunzeln nicht, das ihre Lippen umspielte.

»Ach, komm schon, ich habe doch gerade noch bemerkt, wie ihr zwei heftig geflirtet habt!«, rief ich melodramatisch

und dabei etwas zu laut. Ein Mädchen schaute irritiert auf, schüttelte den Kopf und cremte dann ihrem Begleiter weiter den Rücken ein.

»Sorry«, kicherte ich und hielt mir die Hand vor den Mund.

Auch Natalia lachte kurz auf. Doch dann wurde sie schlagartig wieder ernst und auch ich hörte auf zu kichern.

»Ich weiß es nicht.«

»Wie, du weißt es nicht?«, wiederholte ich ihre Antwort reflexartig. Nachdem Natalia sich einige Male versichert hatte, dass niemand in Hörweite war, fuhr sie leise fort:

»Ich weiß es nicht. Seitdem, was neulich auf Celines Party passiert ist ... Er ist irgendwie distanzierter. Ich meine, wieso verschwindet mein Freund von meiner eigenen Party?«

Mir entging ihr leidender Blick keineswegs. Und ich konnte den Schmerz und die Unsicherheit nur zu gut nachempfinden. Ich vermutete, es gab niemanden, der das besser konnte als ich. Liebevoll lächelte ich sie an und versuchte, sie vom Gegenteil zu überzeugen. Auch wenn mir nicht entgangen war, wie komisch sich Robert in letzter Zeit verhielt.

»Ach Nata, du bildest dir das nur ein. Kann es sein, dass er nur schüchterner ist, weil du ihm jetzt etwas bedeutest und er dieses Macho-Getue abgelegt hat? Es ist immer einfacher, mit Jungs cool zu sein, wenn sie sich noch nicht Hals über Kopf in einen verknallt haben.« Sie zuckte unsicher mit den Schultern, doch ich erkannte an ihrem Blick, dass ich sie überzeugt hatte.

»Sei einfach du selbst. Dann wird das hundertpro etwas mit euch. Das spüre ich!«, trällerte ich, obwohl es mich wirklich wunderte, dass ich mit meinem Herz überhaupt

noch etwas anderes fühlen konnte außer Schmerz. Das musste der Piña colada sein, der aus mir sprach.

Natalia knuffte mich in die Seite.

»Jaja, ich hoffe es, aber du musst das trotzdem hier nicht so herumposaunen.«

Ich kicherte, blieb dann aber still. Sie hatte auch schon oft genug die Klappe gehalten, wenn es bei mir um ernstere Dinge ging. Nachdem wir unsere Getränke geleert und gerade auf dem Weg zurück zu den anderen waren, schien Natalia etwas einzufallen und sie blieb abrupt stehen.

»Ich muss dir noch etwas erzählen«, nuschelte sie und ihr sonst so fröhliches Gesicht verdunkelte sich.

»Hm?«, gab ich nur zurück und kaute aus Gewohnheit an meinen Fingernägeln. Schnell ließ ich meine Hände wieder sinken.

Ich musste mir diese Unart dringend abgewöhnen. Doch ihre Ankündigung klang nicht gut und ich war mir nicht sicher, ob ich hören wollte, was meine Freundin zu sagen hatte.

»Es geht um Nicol ...«, begann sie, doch ich unterbrach sie schnell. »Nein, Nata. Bitte nicht. Ich ... Ich kann das noch nicht«, brachte ich so unbekümmert wie möglich heraus, doch ich konnte den Schmerz in meiner Stimme nicht verheimlichen. Natalia kam einen Schritt näher und legte ihren warmen Arm um mich.

»Ist okay. Ich erzähl dir das einfach ein anderes Mal.« Sie schenkte mir ein kurzes Lächeln und einige Mädchen gesellten sich zu uns, worüber ich ganz glücklich war. Mir war es weitaus lieber, den neuesten Klatsch und Tratsch zu hören, als über mich zu reden. Es war schon genug für mein Herz, ihm ab und zu in der High School zu begegnen.

Auch wenn ich einen Schlusstrich gezogen hatte, tat es jedes Mal wieder weh, wenn er seinen kalten Blick einfach über mich schweifen ließ, als würde er mich nicht kennen und als wäre nie etwas zwischen uns passiert.

Sofort erinnerte ich mich an früher, als er mir mit seinen warmen Blicken noch ein wohliges Gefühl gegeben hatte. Damals hatte Nicolas lässig an einer Wand gelehnt und mit seinen Freunden geredet, bis ich aus dem Unterricht gekommen war. Sobald er mich entdeckt hatte, stieß er sich von der Wand ab und verabschiedete sich schnell von seinen Freunden. Lächelnd kam er auf mich zu und griff nach meiner Hand.

»Wie war dein Tag?«, war seine erste Frage nach dem Unterricht gewesen und ich hatte jedes Mal mit »Jetzt ist er um einiges besser«, geantwortet, bevor wir zusammen nach Hause gingen.

»Lynn? Hast du mir überhaupt zugehört?«, holte mich Belle, das Mädchen aus dem Englischkurs, aus meinen Gedanken. Verdammt hatte ich nicht - mal wieder.

»Sorry«, murmelte ich zwischen meinen zusammengepressten Zähnen hervor. Ich war eine miserable Zuhörerin in letzter Zeit. Natalia verdrehte theatralisch ihre braunen Augen und schenkte mir eines ihrer Lächeln.

»Wo bist du nur die ganze Zeit mit deinen Gedanken, Marilyn? Das wird sich nicht gut auf deine mündliche Note auswirken, junge Dame!«, ahmte sie die tiefe und raue Stimme eines Lehrers nach. Ich knuffte sie in die Seite und ließ dabei einen gespielten Seufzer los. Belle stimmte in unser Gelächter mit ein und das Leben war nun wieder etwas sonniger.

Kapitel 2

Lynn

Schon wieder war eine Nacht mit vielen gedankenfreien Stunden vorbei, als mich der schrille Alarm meines Handys aus dem traumlosen Schlaf riss. Verschlafen fischte ich mir ein paar Haarsträhnen aus dem Gesicht und tastete in völliger Dunkelheit nach dem vibrierenden Gerät, um dieses ohrenbetäubende Geräusch endlich abzustellen. Als ich die Schlummertaste letztlich gefunden hatte, ließ ich mich wieder zurück in mein Federkissen fallen. Ich hasste es, früh aufzustehen. Doch als wäre ich nicht schon genug gestraft, klopfte es zwei Sekunden später an der Tür und meine Tante Theresa riss sie mit Schwung auf.

»Guten Morgen, Schätzchen! Kommst du runter frühstücken?« Ich drehte mich mürrisch zu ihr um und schaute einem strahlenden Lächeln entgegen. *Wie konnte man morgens nur so gut gelaunt sein?* Doch halt, eigentlich wusste ich es genau, warum sie so gut drauf war. Ich wusste nur noch nicht, wer es war.

»Ja, ich zieh mich nur noch schnell an«, murmelte ich genervt und war dankbar, als sie die Tür und damit die Helligkeit wieder hinter sich schloss.

Doch es hatte keinen Zweck, ich musste aufstehen. So wie jeden Morgen schälte ich mich langsam aus meinem breiten und viel zu bequemen Bett und lief zu den Gardinen. Ich kniff die schmerzverzogenen Augen zusammen, als sich die helle Sonne in meine Netzhaut brannte.

Noch ungefähr eine Woche Schule hatte ich vor mir und es wäre geschafft. Das war im Moment der einzige Lichtblick.

Als ich mir einfach eine Jeansshorts und ein weißes Oberteil übergezogen hatte, legte ich noch schnell einen Stopp im Badezimmer ein, um meine braunen Haare etwas unter Kontrolle zu bringen und um die Zähne zu putzen.

Ich sah bescheiden aus. Unter meinen Augen zeichneten sich dunkle dicke Ringe ab, die wohl die Folgen meiner schlaflosen Nächte und der Party von gestern waren - das nahm ich zumindest an. Schnell verteilte ich etwas Concealer auf mein Gesicht und rauschte danach hinunter ins Esszimmer. Dort wartete schon Theresa auf mich mit einer Pfanne Spiegeleier und einem Glas Orangensaft. Das war genau das, was ich jetzt dringend brauchte.

»Setz dich, ich muss aber sofort wieder los. Du weißt, die Praxis«, trällerte sie mir entgegen und packte mir eines der Spiegeleier auf den Teller, während ihre blonden Locken fröhlich hin und her wippten.

Warum konnte ich nicht auch so gut drauf und unbeschwert sein wie sie?

»Ist okay. Natalia holt mich gleich ab, um mich zur Schule zu fahren«, murmelte ich lächelnd, während ich mir ein Stück Ei mit der Gabel in den Mund schob.

Sie schüttelte nur genervt den Kopf und packte schnell ihr Krimskrams in eine Handtasche. »Du weißt schon, was ich davon halte, dass ihre Eltern sie einfach so ohne

Führerschein fahren lassen? Ich finde das nicht in Ordnung. Marilyn, Schätzchen, ich ...«, wollte sie gerade zu einer Moralpredigt ansetzen, als ihr Handy laut klingelte.

Mit einem entschuldigenden Blick und einem Kuss auf meine Stirn, raste sie zur Haustür hinaus. Ich sah ihr schmunzelnd hinterher. Als Nicolas und ich vor über vier Jahren von Alaska nach Detroit hergezogen waren, hatte ich mich sofort bei meiner Tante wohl gefühlt, obwohl die hektischen Umstände und der Unfall meine Gefühlswelt stets überschatteten.

Der Verrat, dass meine eigene Mutter sich lieber aus dem Staub machte und mich vorher zu ihrer Schwester abgeschoben hatte, saß bis heute tief. Theresa hatte mich jedoch nur unter einer Bedingung bei ihr aufgenommen: Ich sollte jeglichen Kontakt zu meinem alten Leben abbrechen. So hatte ich mich mit Nicolas immer nur heimlich getroffen, aber selbst diese Kleinigkeit gab uns unendlich viel Halt.

Doch diese Zeiten waren jetzt schon viele Monate her und ich sah mich gezwungen, selbst Fuß zu fassen. Lediglich manchmal begegnete ich ihm noch in der High School.

Ich erwachte aus meinen abschweifenden Gedanken und stellte meinen Teller schnell in die Spülmaschine, weil ich schon viel zu spät dran war. Nachdem ich den Orangensaft in einem Zug geleert hatte, lief ich in den kleinen Flur und zog mir schnell meine alten Chucks an. Danach schnappte ich mir noch meinen Rucksack und die Schlüssel und spurtete nach draußen an die Straße. Dort wartete Natalia schon in dem schicken Wagen von Mister Bernard auf mich.

Ich verstand zwar nicht, warum Natalias Vater ihr einfach so, ohne dass sie einen Führerschein besaß, sein wertvolles Auto anvertraute, aber für mich war es besser, als mit

dem Bus zur Schule zu fahren. Zwar hatte ich einen Führerschein, mochte aber das Autofahren nicht, denn die Erinnerung an die Unfallnacht hatte sich zu sehr in meinen Kopf eingebrannt. Zwar wusste ich, dass der Wagen meines Vaters nicht durch sein Verschulden von der Fahrbahn abgekommen war, doch das änderte nichts an der Tatsache, dass er nicht mehr da war.

Meine Fahrstunden waren nervenaufreibend gewesen, ganz zu schweigen von der Fahrprüfung, welche ich natürlich zwei Mal machen musste.

»Hi«, keuchte ich außer Atem, als ich mich neben ihr auf den Beifahrersitz schmiss und die Tür zuzog.

Natalia lächelte mich fröhlich an. »Morgen. Kein Stress, wir kommen ja sowieso meistens zu spät.«

Ich grinste, denn wo sie recht hatte, hatte sie recht. Natalia und ich konnten uns noch so früh auf den Weg irgendwohin machen - wir kamen grundsätzlich zu spät.

»Auf einen weiteren öden Schultag«, sagte sie, als wäre es die Herausforderung des Jahrhunderts und sie gab, für meinen Geschmack, etwas zu viel Gas.

Und wie es zu erwarten war, kamen wir erst fünf Minuten vor Schulbeginn auf dem Parkplatz neben dem Fußballfeld zum Stehen. Schnell schloss Natalia das Fahrzeug ab und wir hasteten die Treppenstufen zum Eingang hinauf. Und damit hatte ich diesen Morgen eindeutig schon zu viel Sport gemacht.

»Bis nachher«, brachte meine Freundin in der Eile noch heraus, drückte mich kurz und bog dann in die andere Richtung ab.

Verfluchte Leistungskurse! Ich mochte den Unterricht mit ihr viel lieber. Nun schlängelte ich mich an einer Gruppe Teenager vorbei und erreichte das Klassenzimmer.

Die Tür war bereits zu und das bedeutete nichts Gutes. Nicht schon wieder durfte ich bei der Bosheit von Lehrerin zu spät kommen. Als ich die Tür aufriss, erblickte ich zum Glück kein verschrumpeltes Gesicht, stattdessen sah ich eine Person, bei der es mir genauso eiskalt den Rücken hinaufkroch.

»Da ist ja unsere schöne Marilyn. Marilyn Monroe«, schnalzte mir eine zum Erbrechen gespitzte Stimme entgegen.

Ich sagte nichts, sondern setzte nur ein zuckersüßes Lächeln auf und schob mich an ihr in die zweite Reihe vorbei. Wie ich diese falsche Schlange hasste, die mich immer noch jedes Mal mit dem lahmsten Namenswitz des Jahrtausends aufzuziehen versuchte.

Zu allem Überfluss drehte sich Emily um und blinzelte mir unschuldig mit ihren rehbraunen Augen entgegen. Genervt verdrehte ich meine Augen und holte die Unterrichtsmaterialien aus dem Rucksack heraus. Als ich erneut aufblickte, hatte sich die Schlange immer noch nicht nach vorne gedreht und fuhr sich gespielt durch ihre langen Haare.

»Was willst du?«, blaffte ich ihr ungehalten entgegen.

»Darf ich mich nicht mal mehr mit dir unterhalten?«, sagte Emily und lächelte mir falsch entgegen.

Ich war selten so glücklich darüber gewesen, unsere Lehrerin zu sehen wie in diesem Augenblick. Mit einem Schwung drehte sich Emily wieder nach vorne um und unser giftiges Gespräch war damit beendet, zum Glück, denn mehr davon hielt ich nicht aus.



Die nächsten fünfundvierzig Minuten verbrachte ich Stifte kauend und grübelnd auf meinem Platz. Ich war unfähig, dem langweiligen Geschichtskurs auch nur ansatzweise zu folgen, denn ich hatte eigene Probleme, die zu meinem Bedauern leider nicht in der historischen Vergangenheit lagen. Und so interessierte es mich auch herzlich wenig, was unser 36. Präsident Lyndon B. Johnson in 1964 so alles getrieben hatte. Ich war unendlich froh, als an diesem Tag die Pausenglocke zum letzten Mal klingelte. Also packte ich in Rekordgeschwindigkeit mein Zeug zusammen und wollte im Laufschrift das öde Klassenzimmer verlassen.

Doch als ich mich auf dem Weg durch die Tür noch einmal nach den Hausaufgaben auf der Tafel umdrehte, lief ich mit voller Geschwindigkeit in einen Menschen rein, der anscheinend nicht verstanden hatte, dass man diesen Raum hier lieber verlassen statt betreten sollte.

Ich taumelte ein paar Schritte zurück und hielt mir kurz den Kopf. Nachdem ich mich versichert hatte, dass meine Nase nicht blutete, wunderte ich mich über die fehlende Entschuldigung und daraufhin schaute ich auf. Noch bevor ich der Wut freien Lauf lassen konnte, hatte ich das Gefühl, erneut einen Schlag vor den Kopf zu bekommen.

Nein. Nein, nein, nein! Das konnte nicht sein!

Ein paar grüne Augen sahen mich an und mein Herz begann zu rasen.

»Sorry«, raunte Nicolas mir zu, dann wick er mir mit eiskaltem Blick aus und suchte den Raum hinter mir ab.

Natürlich, ich kannte den Grund, weshalb er hier war. Seine harte Seite versetzte mir sofort einen Stich ins Herz, da ich mich gut daran erinnerte, wie liebevoll er einmal mit mir umgegangen war. Sofort tauchte ein ganz bestimmtes

Bild vor meinem inneren Auge auf. Es war der Tag, als Nicolas mich zum ersten Mal geküsst hatte.

Damals waren wir erst vierzehn und lebten noch in Alaska. Es war einer der ganz normalen Tage in der High School, bis mir Eric über den Weg lief, der mich schon seit Wochen mit fiesen Kommentaren bloßgestellt hatte. Ich hatte sofort den Kopf gesenkt, um ihm möglichst schnell aus dem Weg zu gehen, als mich seine Stimme schon packte.

»Was ist das denn für eine Frisur, Marilyn Monroe?«, rief er mir mit höhnischem Tonfall zu und ich hörte seine Freunde über mich lachen.

Doch ich hatte gelernt, dass Widerstand nichts brachte, also ließ ich es mir nicht anmerken, wie sehr mich der Kommentar traf, und ich eilte schnell auf dem gefüllten Flur zum Ausgang der High School.

Als ich all die neugierigen Blicke meiner Mitschüler hinter mir gelassen und hinaus in die frische Luft trat, konnte ich mich nicht mehr zusammenreißen. Meine Schultern sackten ein und ich gestattete mir, traurig zu sein. Und ich war wütend, weil, ich nicht einmal wusste, was ich Eric angetan hatte, dass er so mit mir umging. Doch genau in dem Moment, als sich eine Träne aus meinem Augenwinkel stehlen wollte, hörte ich eine Stimme.

»Lynn, wartel«, rief mir Nicolas hinterher und ich nahm zügige Schritte hinter mir wahr.

Schnell wischte ich die Träne auf der Wange weg und blieb stehen, bis er mich eingeholt hatte und sich vor mich stellte. Als ich den aufgewühlten und wütenden Ausdruck in seinen Augen sah, fühlte ich mich gleich etwas wohler.

Nicolas war immer für mich da gewesen, was die Gerüchte in dieser gottverdammten High School nur noch

mehr anfachte. Am Anfang hatten wir noch jedem erklären wollen, dass wir keine Geschwister waren, sondern Nicolas nur mein Pflegebruder war, doch das stieß auf taube Ohren. Schließlich konnte man sich so viel besser über mich lustig machen.

»Diesem Versager werde ich es heimzahlen. Der bekommt sowas von eine auf die ...« Nicolas hatte sich in Rage geredet und die Wut, welche noch heute andauernd Besitz von ihm nahm, loderte in seinen Augen auf. Er wollte mich um jeden Preis verteidigen, denn so war er schon immer gewesen. Ich hatte meine Hände auf die zu einer Faust geballten Finger gelegt und ihn schief angelächelt.

»Das ist nicht nötig, Nico. Er wird schon damit aufhören«, wollte ich ihn beruhigen und hatte damit sogar Erfolg. Doch er wusste genau, wie sehr ich unter Eric's Anfeindungen litt. Nur leider verschlimmerten seine Versuche, mich zu verteidigen das Ganze nur noch. Seine Augen füllten sich wieder mit Fürsorge und Liebe, als er mir sachte eine Haarsträhne aus dem Gesicht strich.

»Ich kann nicht aufhören, mich nach dir umzusehen und dafür zu sorgen, dass es dir gut geht. Ich will nicht länger nur heimlich so tun, als wärst du das schönste Mädchen auf der ganzen Welt, nur weil diese Versager uns hier das Leben schwer machen wollen«, hallten seine damals gesprochenen Worte in meinem Kopf wider und sie brachen mir das Herz wieder ein Stück mehr. Dann sah ich, wie er einen Entschluss gefasst hatte.

Und in dem Moment, als er sich langsam vorbeugte und mit seinen Lippen einen neuen Lebensabschnitt für uns eröffnete, zwang ich mich dazu, nicht mehr an diesen magischen Augenblick zu denken. Schnell schob ich die Erinne-

rungen beiseite, ehe Nicolas mir den Schmerz über die Vergangenheit ansehen konnte, und ich achtete genau darauf, ihn im Vorbeigehen nicht zu berühren.

Selbst als ich auf dem Gang stand, raste mein Herz noch immer und die Hände hörten nur langsam auf, wie wild geworden zu zittern. Nach der Trennung hatte er sich sofort Emily gekrallt, dadurch konnte ich sie noch weniger ausstehen. Sie war mit Abstand die mir unähnlichste und für mich unausstehlichste Person dieser High School.

Ich fühlte mich noch immer verletzt, weil er mich so schnell ersetzen konnte, und trotzdem hatte ich das Gefühl, ihm helfen zu wollen. Vielleicht auch deshalb, weil wir gemeinsam so viele seiner Schmerzen und Tiefphasen durchgestanden hatten. Und vielleicht auch für den unbändigen Drang, ihn endlich wieder küssen zu wollen. Denn das und auch alles andere beherrschte er in Perfektion.

Leider.

Ich hasste mich für diese Gefühle. Dafür verabscheute ich mich wirklich.

Unendlich erleichtert trat ich auf den Schulhof und spürte die wärmende Sonne auf der Haut. Für einige Sekunden streckte ich das Gesicht dem blauen Himmel entgegen und lief kurz darauf an dem Fußballfeld vorbei runter zum Parkplatz.

»Hey, da bist du ja. Lust auf eine Shoppingtour?«, trällerte mir Natalia über das Dach ihres Wagens zu und wackelte aufgeregt mit den Augenbrauen.

Ich überlegte kurz und nickte dann. Ablenkung war gut, sehr gut sogar.

»Na dann, los«, versuchte ich möglichst fröhlich zu klingen, riss die Wagentür auf und schwang mich hinein.

Dabei war mir eher wieder nach einem Drink zumute als nach Shopping. Auf dem Weg ins Zentrum kurbelten wir die Fenster hinunter und sangen begeistert bei den Songs im Radio mit. Als dann aber schließlich die Nachrichten kamen, schaltete ich das Radio mit einem Knopfdruck aus und stützte meinen Kopf auf der am Fenster lehrenden Hand ab. Ich überlegte kurz und musterte die volle Straße vor uns. Dann schlich sich wieder ein Gedanke in meinen Kopf. Kurz versuchte ich, das Thema wieder zu verdrängen. Doch was brachte mir das? Ich musste aufhören, aus diesem Jungen ein Drama zu machen. Was ich – wie man vorhin erkennen konnte – absolut nicht schaffte.

»Nata?«, begann ich mit nervöser Stimme und sah sie von der Seite an.

Meine Freundin wandte den Blick kurz von der Straße ab und schaute mich durch ihre getönte Sonnenbrille an.
»Ja?«

Ich schluckte und setzte mich gerade in dem Ledersitz auf. Nach kurzem Grübeln entschloss ich mich dazu, die Frage geradeheraus zu stellen.

»Was wolltest du mir auf der Party über Nicolas erzählen?« Natalia erstarrte in der Position hinterm Steuer und ich erkannte trotz ihrer Sonnenbrille den schockierten Blick.

Sie konnte es genauso wenig glauben wie ich, dass ich gerade wirklich seinen gottverdammten Namen nach so langer Zeit wieder ausgesprochen hatte.

»Ähm, tut mir leid. Es ist nur so«, schnell richtete sie ihr verdutztes Gesicht wieder auf die Straße und bog vom Highway in Richtung Stadtmitte ab.

Hier konnte Natalia jetzt etwas langsamer fahren, weil

sich die Ampel auf Rot schaltete. Sie blickte erneut fragend zu mir und ich nickte. Ich wollte es hören.

»Na ja, neulich auf Celines Party«, begann sie zögernd und trommelte mit ihren schlanken Fingern auf dem Lenk-
rad.

Verwirrt verdrehte ich meine Augen.

»Nata, ich will nichts über Rob und dich hören. Ich will die Sache mit IHM hören.« Mist, ich hatte es nicht geschafft, seinen Namen auszusprechen.

»Das wollte ich auch überhaupt nicht. Nico war auch da«, fuhr sie mit belegter Stimme fort und ihre blonden Haare wurden vom Fahrtwind herumgewirbelt, als die Ampel wieder auf Grün schaltete.

Ob.

»Mit Emily.«

Doppelt ob.

»Und?«, fragte ich zögernd und schluckte den Kloß im Hals hinunter. Ich sollte es langsam gewohnt sein, von den beiden zu hören. Nach einem unsicheren Blick fuhr sie mit dem Erzählen fort:

»Er hat wirklich versucht, sich zurückzuhalten aber ... du kennst ja Emily. Das Ganze ging so weit, dass er wieder im Harper Hospital gelandet ist. Anscheinend verliert er komplett den Verstand.«

Mist, verdammter Mist. Also hatte ich mir die geschwol-
lenen Augen und das kalte und benebelte Gesicht in der Schule doch nicht nur eingebildet. Das konnte doch nicht wahr sein. Er kriegte die beschissene Kurve einfach nicht. Kurz schloss ich die Augen und atmete einmal tief durch.

»Ihm kann niemand mehr helfen. Erst recht nicht ich«, erwiderte ich dann doch recht gelassen.

Aber Natalia kannte die ganze Geschichte und sie hatte meine Entscheidung, mich von ihm zu trennen, keineswegs für gut empfunden.

»Du kannst ihm als Einzige helfen. Mensch, Lynn, du hast das mit ihm durchgestanden und du verstehst ihn. Warum machst du es euch beiden so schwer? Man sieht, wie er leidet«, murmelte sie schließlich in den Fahrerraum und hielt nach einem geeigneten Parkplatz Ausschau.

Mein Kopf schnellte zu ihr und ich konnte nicht glauben, was ich gerade gehört hatte. Meine Fingernägel bohrten sich in den Sitz und ich musste mich beherrschen, nicht ausfallend zu werden.

»Bist du verrückt geworden? Er leidet? Weißt du, wie oft ich versucht habe, ihm zu helfen? Und dabei ging es mir mit der Sache auch nicht gut. Hast du eine Vorstellung davon, wie oft es mich verletzt hat, und ich habe trotzdem stundenlang neben ihm am Krankenhausbett gesessen, nur weil sonst niemand für ihn da war? Sag nie wieder, ich hätte uns einfach so aufgegeben. Ich war gezwungen uns alle aufzugeben. Meine Familie wurde mir genommen und ich musste ihn gehen lassen, um uns eine Chance auf ein Glück zu geben.« Ich hatte gar nicht bemerkt, wie mir die Tränen gekommen waren, und ich wischte diese jetzt schnell weg.

»Tut mir leid«, murmelte Natalia leise und machte ein schuld bewusstes Gesicht. »Ich bin zu weit gegangen. Es tut mir leid, Lynn.«

Sie nahm eine Hand vom Lenkrad und wollte sie auf meine legen, die zitternd auf der Sitzkante verweilte. Doch ich zog sie schnell unter ihrem Griff weg und schlang meine Arme um den Körper.

»Bring mich nach Hause!«, war das Einzige, was ich an diesem Tag noch zu ihr sagte.

Kapitel 3

Nicolas

Genervt hielt ich meine Freundin etwas von meinem Körper weg.

»Muss das sein, Emily? Du weißt ganz genau, dass ich das nicht leiden kann.« Nur mit Mühe konnte ich mein Knurren in der Stimme verbergen und ich versuchte erneut, mir mehr Armfreiheit zu verschaffen.

»Mensch, Nico. Ich habe manchmal echt das Gefühl, dass dir deine dummen Videospiele wichtiger als ich sind«, ertönte ihre beleidigte Stimme neben meinem Ohr und ich wusste auch ohne hinzuschauen, dass sie schmollend die Unterlippe vorgeschoben hatte.

Seufzend drückte ich auf Pause und drehte mich zu ihr hin. Wie ich schon befürchtet hatte, saß sie beleidigt auf meinem Bett. Und ich konnte ebenfalls vorhersagen, wie es enden würde, wenn ich mich jetzt wieder einschleimte: Mit Sex.

»Nein, Emily. Ich will nur einmal am Tag eine halbe Stunde für mich haben. Willst du nicht ein bisschen raus zu Raphael gehen?« Beinahe musste ich selbst über meinen absurden Vorschlag lachen.

Wie weit war es schon gekommen, dass ich bereit war, meine Freundin freiwillig meinem Bruder zu überlassen? Anscheinend sehr weit. Dabei hatten wir auch gute Zeiten zusammen, doch diese verliefen sich nach einem guten Jahr immer mehr im Sand. Das tat mir zwar im Herzen weh, doch ich musste mit jeder weiteren Woche feststellen, dass ich Lynn einfach nicht vergessen konnte. Zuerst waren es kleine Augenblicke gewesen, als ich Emilys Hand genommen und im ersten Moment dachte, mich würde Lynn ansehen.

Doch mittlerweile saß der Schmerz über ihren Verlust in jeder meiner Fasern fest und ich hatte keine Ahnung, wie ich meine Beziehung zu Emily noch retten konnte. Und sobald ich das Gefühl hatte, dass sich die Schlinge um meinen Hals zuzog, tat ich nur eines: Alles abblocken und so tun, als wäre mir jeder Mensch egal. Denn ich konnte nicht noch mehr Kummer in mein Leben lassen, auch wenn ich andere dadurch verletzen würde.

»Wenn du mich hier nicht haben willst, dann sag es doch einfach. Ich habe wirklich Besseres zu tun, als meine Zeit mit dir zu verschwenden. Was soll ich denn noch hier?«, warf mir Emily schnippisch an den Kopf und ihre braunen Augen begannen gefährlich zu blitzen.

»Was soll das Emily? Ich dachte, wir haben das geklärt?«, fuhr ich mit sanfter Stimme fort und strich ihr behutsam eine schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht. Sofort zeigte die Geste ihre Wirkung und sie gab ihre schmallende Miene auf. »Du weißt, dass ich nur dich will«, raunte ich ihr zu und dabei kam ich ihrem Gesicht noch näher.

Eigentlich war es traurig, wie gut ich uns beide belog, doch ich wollte ja glücklich mit ihr sein. Aber leider vermisste ich meine Principessa manchmal einfach zu sehr, um

sie aus meinen Gedanken zu verdrängen. Schnell schob ich den Gedanken an Lynn von mir und ich legte meine Lippen vorsichtig auf die von Emily. Sofort zog sie mich zu sich hinunter und begann mich inniger zu küssen. Als ich allerdings drei Klamottenteile und zwei Minuten später bemerkte, dass sich bei mir immer noch nichts regte, seufzte ich. Emily schaffte es nicht einmal mehr in meine Hose. Ich sollte glücklich mit ihr sein, verdammt!

»Was?«, hörte ich Emilys Stimme und ich drückte den Kopf noch tiefer ins Kissen.

»Nichts, ich bin bloß gerade einfach nicht in Stimmung.«

In diesem Moment zog ich eine Mauer um mich herum und blockte damit die eigene Wut und Enttäuschung über mich ab. Danach stemmte ich mich dann hoch. Mit gekonntem Griff zog ich mir das Shirt wieder über und das von Emily warf ich ihr zu.

»Zieh das an, wir gehen etwas essen.«

»Nein, danke, Nicolas!«, keifte sie mich wütend an und ich verdrehte nur meine Augen. »Ruf mich an, wenn du wieder weißt, was ich dir bedeute.«

Noch bevor ich etwas tun konnte, hatte sich Emily angezogen und war aus meinem Zimmer gestürmt. Mit einem dumpfen Knall hörte ich, wie die Haustür ins Schloss fiel. Ich wusste, dass ich es wieder einmal vermasselt hatte, doch ich konnte nicht anders. Diese finstere und abweisende Seite in mir war mit jedem Tag seit der Trennung von Lynn gewachsen.

Ich hatte keine Ahnung, weshalb Emily noch an meiner Seite war, obwohl ich sie so mies behandelte. Doch ehe die Gedanken zu tief gehen konnten, blockte ich sie sofort wieder ab. So handelte der Mensch eben, zu dem ich

geworden war. Auch wenn mein altes Ich mich vergebens anflehte, nicht so zu sein.

Genervt richtete ich meine Haare und sah aus dem Fenster. Als ich kurz darauf in die Küche ging, sah mich mein Bruder fragend an. Er hatte wohl Emilys Geschreie mit angehört. Ich zuckte nur gleichgültig mit den Schultern, auch wenn es mir leidtat, wie ich gerade mit ihr umgegangen war, und holte mir ein Bier aus dem Kühlschrank. Nachdem ich mich zu Raphael an den Tresen gesetzt hatte, bemerkte ich aus dem Augenwinkel seinen stechenden Blick.

»Was denn?«, fuhr ich ihn etwas zu bissig an, doch er lächelte nur belustigt.

»Mensch, was verschwendest du denn deine Zeit mit diesem Mädchen? Nichts im Hirn und zickig ohne Ende. Ich weiß echt nicht, was du an der findest«, sagte Raphael und lachte mit tiefer Stimme. Ich spannte meinen Kiefer an. Jetzt wohnte ich schon seit einiger Zeit hier und er hatte es immer noch nicht kapiert. »Halt dich einfach aus meinen Angelegenheiten raus. Emily ist meine Sache, nicht deine«, knurrte ich und ließ das kühle Bier in meiner Kehle hinunterfließen.

Danach stand ich wieder auf, zerdrückte die Dose mit der Hand und schmiss sie in den Müll. Auch wenn ich wusste, wie anstrengend sich Emily die letzten Wochen verhielt, konnte ich die gute Zeit mit ihr davor nicht einfach vergessen.

Denn sie hatte mich schon immer so genommen, wie ich war: Verschwiegen, düster und sehr oft auch einfach gemein. Emily hatte trotz all dieser dunklen Eigenschaften den Menschen in mir erkannt, den ich so dringend vor der Welt verstecken wollte. Doch obwohl ich wusste, wie wert-

voll so eine Person in meinem Leben war, konnte ich sie nie vollständig an mich heranlassen und blockte ihre Versuche unzählige Male ab. Denn ich konnte es in meinem Leben nie wieder so weit kommen lassen, dass mich jemand so tief verletzte wie Lynn es getan hatte.

»Leider muss ich deine Angelegenheiten zu meinen machen, wenn du mich mit reinziehst«, sagte er jetzt ohne jegliche Belustigung in der Stimme.

Kurz rieb ich mir mit den Händen übers Gesicht und seufzte. Konnte mich denn niemand einfach mal in Ruhe lassen? »Ich habe dich nie gezwungen mit auf die Party zu gehen, also nerv mich nicht mit deinem Gerede.«

Ich wollte gerade aus der Küche verschwinden, um Emily hinterherzufahren, als die Stimme meines Bruders erneut ertönte.

»Wir gehen heute Abend essen. Dad will uns seine Freundin Theresa und ihre Tochter vorstellen. Du bist pünktlich wieder hier, verstanden?« Kurz hielt ich inne, weil mich ein ungutes Gefühl beschlich, doch dann sagte ich mir erneut, dass es viele Therasas mit Töchtern in dieser Stadt gab. Das würde bestimmt nicht die eine Theresa sein.

»Ja, Mom«, erwiderte ich nur schnippisch.

Lässig ließ ich mich auf den Sitz meines Wagens fallen und fuhr mir durch die Haare. Ich wusste, dass Emily niemals meine erste Wahl gewesen war und ich schämte mich dafür, ihr das Gegenteil vorzuspielen. Aber war ich nicht in gewisser Weise dazu gezwungen worden, mich ihr hinzugeben? Ich konnte nicht ganz alleine sein und ich schaffte es zum größten Teil auch, sie glücklich zu machen. Sie wusste mit meinen Launen umzugehen, denn sie besaß selbst keinen einfachen Charakter und somit zwang ich sie

nicht, bei mir zu bleiben. Ohne weiter darüber nachzudenken, startete ich den Motor und fuhr los.

Emilys Haus lag etwa fünfzehn Minuten entfernt. Na ja, um genau zu sein, waren es für mich immer dreißig Minuten, weil ich grundsätzlich einen Umweg fuhr. Das war albern, das wusste ich. Doch ich wollte Lynn nicht zufällig begegnen. Denn ich wünschte es mir so sehr, dass ich nichts mehr für sie empfinden würde. So wie es nach außen auch aussah.

Kurz bevor ich den Highway wieder verließ, klingelte auf einmal mein Handy in der Hosentasche. Mühsam lenkte ich den Wagen mit der rechten Hand und versuchte, mit der linken an die Hosentasche zu kommen. Leider war die Mühe umsonst gewesen, als ich den Namen auf dem Display las.

»Hallo?«, sagte ich, als ich den Anruf trotzdem entgegennahm, und stützte mich mit der Hand am Fenster ab.

»Hat Raphael dir gesagt, dass wir heute Abend essen gehen?«, ertönte die Stimme meines Vaters.

Musste sich eigentlich jeder wie meine nicht mehr vorhandene Mutter aufführen?

»Ja, aber um ehrlich zu sein, habe ich relativ wenig Lust, deine neue Flamme kennenzulernen, Dad«, murmelte ich, während ich mich auf die Straße konzentrierte.

Das genervte Aufstöhnen am anderen Ende der Leitung hinterließ ein Gefühl der Genugtuung in mir. Ich wollte hier nicht einen auf heile Familie machen, wenn es doch niemals so war.

»Sieben Uhr daheim, Nicolas«, sagte er und im nächsten Moment war nur noch das Besetztsymbol zu hören.

Mein Vater hatte aufgelegt. Genervt schmiss ich mein Handy auf den Beifahrersitz und beschleunigte. Es war

bereits halb sechs und ich musste noch den Streit mit meiner Freundin klären. Kurz bevor ich ausstieg, prüfte ich nochmal mein Aussehen im Rückspiegel. Mich starrten grüne Augen an, in denen man nicht ablesen konnte, was hinter ihnen vorging. Wann war ich so abweisend geworden?

Egal, es stand mir. Schnell fuhr ich mir durch die schwarzen Haare und schob die negativen Erinnerungen beiseite. Man durfte nicht zu oft daran denken, was einen im Leben kaputt machte. Meine Zukunft konnte ich ohne meine Vergangenheit gestalten, das hoffte ich zumindest.

»Was willst du?«, fragte Emily trocken und hielt die halbgeöffnete Haustür mit ihren dünnen Fingern fest.

Auch wenn sie mir jetzt die kalte Schulter zeigte, wusste ich ganz genau, dass sie innerlich Freudensprünge machte. Wir versuchten beide, unsere Gefühle hinter einer Fassade zu verstecken und diese Eigenschaft verband uns.

Vielleicht verbrachte ich genau aus diesem Grund die Zeit mit ihr. Sie wollte mich nie genau kennenlernen und das kam mir bei meiner Vergangenheit gerade recht. Auch wenn ich ihr bereits davon erzählt hatte, war es mir eigentlich verboten, über mein altes Leben in Alaska und über die Umstände meines Umzugs nach Detroit zu sprechen.

Nachdem sich Lynn von mir getrennt hatte, zerfraß mich dieses Thema weiter von innen heraus und ich musste darüber reden. So kannte Emily die Geschichte vom Unfall, doch das war mir egal. Sie wusste auch, dass ich mal mit Lynn zusammen war, weil ich es in einem Drogenrausch ausgeplaudert hatte, und diese Sache nahm Emily mir anfangs noch ziemlich übel. Dabei war mir ebenfalls herausgerutscht, dass meine Pflegefamilie nicht bei einem gewöhnlichen Unfall gestorben war. Auch dafür könnte ich

mir die flache Hand vor den Kopf schlagen, denn dieses Detail durfte streng genommen niemand wissen. Lynn und ich waren schließlich nicht umsonst durch das halbe Land gezogen, um uns vor den Menschen zu verstecken, die es auf Lynns Vater abgesehen hatten. Schnell rief ich mir wieder ins Gedächtnis, was der Grund meines Besuchs bei Emily war.

»Mich entschuldigen«, sagte ich schnell.

Wofür ich mich alles entschuldigen wollte, wusste ich jedoch selbst nicht genau. Weil ich lieber Videospiele zockte, statt mich mit ihr zu beschäftigen? Dass ich mit den Gedanken und Gefühlen mehr bei Lynn als bei ihr war?

»Dafür bist du den ganzen Weg hierhergefahren?«, fragte sie mit gespielter Ungläubigkeit und lächelte.

Ihre braunen Augen bohrten sich in meine, doch dieses Gesicht ließ mich leider von Tag zu Tag kälter werden. Ein Blick auf meine Handyuhr verriet mir, dass ich zurückfahren sollte. Ich hatte zwar keine Lust auf das Essen, aber auf das Spritgeld meines Vaters.

»Ich muss wieder los. Ist jetzt wieder alles okay?«, fragte ich meine Freundin und trat vorsichtig einen Schritt auf sie zu.

Als Reaktion auf meine Bewegung ließ Emily die Tür los und grinste mich schief an. Langsam legte ich meine Hände auf ihr Gesicht und zog sie ein Stück zu mir hoch. Schnell presste sie die Lippen auf meine und ich küsste sie. Nach einigen Sekunden trennte ich unsere Münder voneinander und ich ließ die Hände an ihren kurvigen Hüften hinunterfahren.

»Bis dann«, flüsterte sie und schloss dann die Haustür.

Sobald ich mich umgedreht hatte und auf dem Rückweg zum Auto war, erlosch das gespielte Lächeln in meinem

Gesicht, weil ich ihr damit nur ein gutes Gefühl geben wollte.



Etwas später war ich wieder daheim angelangt und sah sofort in das Gesicht meines Bruders.

»Oh, gut. Da bist du ja«, sagte er und beäugte mich kurz, als ich zur Haustür reinkam.

Raphael stand vor dem großen Spiegel im Flur und prüfte seine Haare. Dann zog er sich noch schnell die schwarze Lederjacke über und grinste mich an.

»Was?«, fragte ich leicht irritiert und lehnte mich an den Türrahmen. Sofort erlosch sein Grinsen.

»Willst du dich nicht nochmal umziehen?«, fragte er und musterte mich skeptisch.

Ich tat es ihm nach und zog ebenfalls skeptisch die Augenbrauen hoch. »Wieso? Passt dir etwas nicht an meinem Outfit? Im Gegensatz zu dir will ich niemanden beeindrucken.«

Sofort fror Raphaels Gesicht ein und ich wusste, dass ich damit genau ins Schwarze getroffen hatte. Er wollte höchstwahrscheinlich die Tochter von der neuen Flamme meines Vaters beeindrucken. Bei dem Gedanken daran verzog ich leicht das Gesicht.

»Wie auch immer«, sagte ich. »Es ist mir eigentlich auch egal. Ich will diesen Abend nur so schnell wie möglich hinter mich bringen. Wann kommt Dad?«

Raphael schaute kurz auf seine Armbanduhr und nickte dann in Richtung Tür. »Er sollte schon draußen stehen.«

Ohne darauf zu antworten, drehte ich mich um, schmiss

meinen Schlüsselbund auf den kleinen Tisch neben dem Eingang und trat dann vor die Tür.

Kapitel 4

Syren

Schnell zog ich mir den Ausschnitt meines Kleids noch etwas höher, um nicht zu viel Dekolleté zu zeigen, als ich aus Theresas Wagen stieg.

»Was machen wir hier?«, rief ich ihr genervt zu und verdrehte erneut die Augen.

»Komm schon. Es wird super!«, erwiderte sie mir freudestrahlend über das Autodach hinweg und stöckelte aufgeregt in Richtung Resturanteingang.

Ich ließ einen prüfenden Blick über das Lokal vor mir schweifen und musterte die leuchtenden Reklametafeln. Das sah nach einem noblen Schuppen aus. Doch eigentlich gingen Theresa und ich nie auswärts essen. Um ehrlich zu sein, verließen wir unser Haus sowieso nur selten, um etwas zu unternehmen. Was machten wir also hier? Schon seit heute Mittag nervte sie mich ständig mit »Zieh dir etwas Hübsches an« und »Ach, wird das toll«. Doch sie wollte mir um keinen Preis verraten, weshalb ich jetzt auf den Eingang eines Restaurants zulief, in dem ich noch nie zuvor gewesen war.

Eigentlich hatten wir erst einen Tisch ab acht Uhr reserviert, doch Theresa war stets überpünktlich und so kam es, dass wir bereits einige Minuten vorher an einem der gedeckten Tische saßen und anscheinend auf die große Überraschung warteten.

»Kannst du mir nicht endlich ...«, begann ich, doch sie unterbrach mich wieder mit erhobenem Finger.

»Marilyn, Schätzchen, noch etwas Geduld bitte.« Ihre Augen funkelten aufgeregt, während sie sich alle fünf Sekunden umsah.

Selten hatte ich sie so strahlend erlebt und ich erkannte, dass es keinen Zweck hatte, weiter nachzufragen. Also wandte ich den Blick von meiner aufgeregten Blutsverwandten ab und musterte stattdessen die prunkvollen Wände des Restaurants.

Überall hingen goldene Gardinen vor den bodentiefen Fenstern und vereinzelt pendelten glänzende Kronleuchter von der Decke. An ein paar Stellen konnte man Auszeichnungen mit Sternen erkennen und die Gemälde an der Wand waren mit Gold umrandet. Die Sockelleisten waren mit einem verschnörkelten Muster überzogen und bildeten den Übergang zum roten Teppich, der den ganzen Raum durchzog.

Doch, bevor ich noch weiter meine Umgebung bewundern konnte, riss Theresa mich mit einem kaum hörbaren schrillen Ton aus meinen Gedanken. Schnell blickte ich auf und sah, wie sie von ihrem Stuhl aufsprang und mir zu verstehen gab, es ihr nach zu machen. Noch beim Aufstehen stutzte ich, als ich durch eines der tiefen Fenster eine große schwarzhäarige Gestalt auf dem Parkplatz entdeckte, die direkt hier auf das Restaurant zulief. In mir verkrampfte sich alles.

Diese Person hatte verdammt große Ähnlichkeit mit ...

»Marilyn, Schätzchen, komm!«, forderte Theresa mich erneut mit einem schrillen Ton auf und zog an meinem Arm. Verdutzt riss ich meinen Blick vom Fenster los und schaute in ihr aufgedonnetes Gesicht.

»Gleich kommt jemand, der mir sehr viel bedeutet. Also sei bitte nett, mein Schatz, ja?« Sie lächelte mir aufmunternd zu und strich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich aus meinen hochgesteckten Haaren gelöst hatte.

»Ähm, ja ... immer doch ...«, murmelte ich mehr in mich hinein und langsam dämmerte mir der Grund ihrer endlosen guten Laune und warum wir hier saßen.

Sie war gerade im Begriff mir ihren neuen Lover vorzustellen und ehe ich mich versah, trat genau die Person ein, die ich gerade noch auf dem Parkplatz gesehen hatte. Sofort stürmte Theresa auf den Mann zu und fiel ihm überschwänglich um den Hals. Ich lief rot an und schaute mich peinlich berührt im Raum um. Musste sie jetzt so übertreiben?

»Schön, dass ihr da seid.«

Nach der kurzen und liebevollen Begrüßung ihres Freundes warf meine Tante mir einen Blick über ihre Schulter zu und winkte mich heran. Ich sollte jetzt wohl zu ihnen gehen.

»Hallo Marilyn, ich bin Andreas Parker. Es freut mich, dich endlich mal persönlich kennenzulernen«, sagte Theresas Freund und hielt mir seine große, grobe Hand entgegen. In mir stieg panisches Misstrauen auf.

»Ähm, hallo. Ich ...«, stotterte ich und schüttelte ihm zögernd die Hand.

Als ich schließlich zu seinem Gesicht aufblickte, stutzte ich. Nein, das konnte nicht sein. Der Mann, der mir in

diesem Moment gegenüberstand, war ein nahezu exaktes Abbild von Nicolas: Schwarze Haare, grüne Augen und markante Gesichtszüge. Ihm fehlte lediglich das kleine Muttermal unter dem linken Auge, das ich an Nicolas so geliebt hatte.

Ich trat schnell einen Schritt zurück und schüttelte kaum merklich den Kopf. Das Misstrauen hatte sich längst in meinem gesamten Körper breitgemacht und ich rieb mir die schwitzigen Hände am Kleid ab.